

Ich habe diese Blätter, glaub' ich, einmal ein Traumbuch genannt; — wahrlich, sie sind es auch.

Wie Schatten ziehen die Bilder bald hell und sonnig, bald finster und traurig vorüber. Jetzt ist der dunkle Grund, aus dem sie sich ablösen, ganz bedeckt von Leben und Jubel; jetzt taucht wieder die unheimliche finstere Folie auf. Die Freude verstummt, der Jubel verhallt, es ist todte Nacht allenthalben, die nur dann und wann ein Klage laut unterbricht. Sei die Nacht aber auch noch so dunkel, ein Stern funkelt stets hinein: Elise! — Ich brauche nur in meine alte Mappen und Erinnerungsbücher mich zu versenken, und die Gespenster entfliehen, die Nebel sinken, und es wird wieder fröhlicher Tag in mir

Elise!

Die Knospe, die hundert duftige Blumenblätter in ihrer grünen Hülle einschloß, entfaltet sich wie ein süßes, liebliches Geheimniß. Noch ein warmer Kuß der Sonne, und die Centifolie, den reinen Thautropfen der Jugend und der Unschuld im Busen, ist die schönste der Erdenblüthen.

Ich glaube an keine Offenbarung, als an die, welche wir im Auge des geliebten Wesens lesen; sie allein ist wahr, sie allein ist untrüglich; in dem Auge der Liebe allein schauen wir Gott „von Angesicht zu Angesicht“. Die Zunge ist schwach, und des Menschen Sprache unvollkommen; die Schrift ist noch schwächer und unvollkommener, und ein Blatt Papier zum Urquell der Erkenntniß des ewigen Geistes machen zu wollen, ist ein arm thöricht Beginnen. Ich drücke die Augen zu, und — sie ist vor mir mit ihrem süßen Lächeln, sie schlägt sie auf, diese großen blauen Augen, in denen ich Trost suche und finde. Elise, Elise, nun bist Du ein großes, schönes Mädchen geworden, und das Bild dort, welches Dein todter Vater von Deiner todten Mutter malte, gleicht einem Spiegel, wenn Du so sinnend davor stehst und so süßtraurig lächelnd zu ihm emporblickst. Die wilden Spiele, die tollen Streiche

in dem Hause und auf der Gasse sind vorüber; (wenn auch noch nicht ganz, Schelm) wo Du sonst lachtest, Elise, lächelst Du jetzt, wo Du sonst weintest und klagtest, senkst Du jetzt die Augen und träumst: wo Du sonst den Schürzenzipfel in den Mund stecktest oder die Aermchen auf dem Rücken in einander wandest, fliegt jetzt ein hohes Roth über Deine Wangen, — Du bist eine Jungfrau geworden in den Blättern der Chronik, Elise!

Oftmals lässest Du, vor dem Nähtischchen Deiner Mutter unter der Epheulaube sitzend, die Arbeit laufend in den Schooß sinken, das Köpschen in das dichteste Blätterwerk verbergend. Eine helle frische Stimme klingt dann von drüben herüber, ein Studentenlied anstimmend. Wo will Flämmchen hin, Elise? — Einen Augenblick sitzt es auf ihrer Schulter, ihr in's Ohr zwitschernd, als habe es ihr ein wichtiges, ein gar wichtiges Geheimniß mitzutheilen, dann verschwindet es aus dem Fenster. Wo ist es geblieben?

Die Stimme drüben, die plötzlich mitten in ihrem Gesang abbricht, giebt Antwort darauf. Ein wohlbekanntes, wenig verändertes, braunes Gesicht, von dunkeln Locken umwallt, erscheint in Nr. Zwölf am Fenster; es ist der junge Maler Gustav Berg, der Better Gustav, der einstige Taugenichts der Gasse, jetzt ein „denkender“ Künstler, und, wie man munkelt, oft genug der „Taugenichts des Ateliers“ beim Meister Frey in der Rosenstraße.

„Cousine, Cousine Elise! Dunkel Wachholder!“ ruft er. „Die Mama ist außer sich! Flämmchen hat ein Leinölglas umgestoßen, und — Unordnung über Unordnung — nicht nur eine sehr angenehme Verschönerung auf dem Fußboden, sondern auch eine sehr unangenehme Verbesserung auf meiner Zeichnung angebracht. Es ist keine Möglichkeit, weiter zu arbeiten! Wie wär's mit einem Spaziergang?“

Ich denke lächelnd an den Doktor Wimmer, der auch

einst oft genug Aehnliches von drüben herüber rief; die Chronik der Sperlingsgasse hat ihre Wiederholungen, wie Alles in der Welt. — Elise setzt ihren Strohhut auf, und wir gehen hinüber. Auf der Treppe schon empfängt uns Gustav, noch im leichten farbebeschmutzten Malrock, den Canarienvogel auf dem Finger.

„Da ist der Verbrecher,“ lacht er. „Sieh, Läschen, wie unschuldig er aussieht, gerade wie Du, die doch auch um kein Haar breit besser ist als er.“

„Was? — Was hab' ich denn verbrochen?“ fragt Elise.

„Höre nicht auf den bösen Menschen,“ sagt die Tante Helene, die jetzt in der Thür erscheint.

„So; — das ist ja prächtig, Mama! höre nicht auf den bösen Menschen! Das ist himmlisch! Onkel Wachholder, das Frauenzimmervolk hängt wie Bech zusammen; ich rufe Sie zum Richter auf. Aber kommen Sie herein, die Sache ist zu wichtig, als daß man sie auf der Treppe abmachen könnte.“

Wir treten ein, Jeder sucht sich einen Platz und Gustav beginnt:

„Hören Sie zu, Onkel! Heute Morgen gehe ich, mit meiner Zeichenmappe unter dem Arm, ganz solide von hier weg. Die besten Vorsätze und Gesinnungen bewegten meinen Busen, und ich rechnete mir innerlich für den immensen Fleiß, den ich heute beweisen wollte, verschiedene Bummelereien zu Gute. Ich wollte, ich hätte das Selbstgespräch, welches ich hielt, stenographiren können, es würde mir jetzt von großem Nutzen sein. An mancher Scylla und Charybdis, wo meine guten Vorsätze sonst dann und wann gescheitert waren, war ich diesmal glücklich vorbei gefegelt. Als mich Thomas Hellendorf aus seinem Fenster anbrüllte, hatte ich mich taub gestellt, als aus Schnolly's Conditorei Leopold Dunkel mir zuwinkte, hatte ich mich blind gestellt; gefühllos zu sein, hatte ich geheuchelt, als Richard Breimüller mich in die Seite stieß und mir den Arm fast ausrenkte, um

mich mit zu einem großartigen Frühstück zu ziehen, welches die unmoralischen Menschen, die Freiwilligen von den Zweiunddreißigern, gaben. Ich entwickelte eine riesige Moral! Da biege ich im vollen Gefühl meiner Sittlichkeit um die Ecke, die auf den Gemüsemarkt führt und — renne gegen einen Korb oder vielmehr eine Korbträgerin, welche mir entgegen kommt und mir ohne Weiteres mit ihrem Sonnenschirm den Weg versperrt . . .“

„Oh, dieser Lügner!“ fällt hier Elise ein. „Wer hat Dir den Weg versperrt? Hast Du mich nicht angehalten? Hast Du mir nicht einen Korb weggenommen! Du . . .“

. . . „Die mir also den Weg versperrt und . . .“

„Verleumder! — Hast Du mir nicht meinen ganzen Korb umgekrant und die größte Mohrrübe hervorgezogen, um sie auf der Stelle mit dem Messer . . .“

. . . „Die mir, wie gesagt, den Weg versperrt und sagt: Sieh, das ist prächtig, Gustav; jetzt sollst Du wider Deinen Willen einmal zu Etwas nützlich sein; hier, nimm meinen Korb! — Kannst Du das leugnen, Lise?“

„Onkel, er lügt entsetzlich,“ sagt Elise, „er verdreht die ganze Geschichte. Ich hätte ihn doch nicht den Korb tragen lassen?! Er war es, der ihn nicht wieder heraus gab, und da er noch dazu zwischen jedem Biß, den er an seine Mohrrübe that, an einem Rosenstrauch roch, welchen er ebenfalls herausgewühlt hatte, so sagte ich: Ich habe keine Zeit mehr und . . .“

„Onkel Wachholder,“ unterbricht jetzt Gustav, „ich verband das Schöne mit dem Nützlichen! Mama, sind rohe Mohrrüben nicht etwa gut gegen — gegen alles Mögliche?“

. . . „Ich habe keine Zeit mehr, und wenn Du den Korb einmal nicht wieder herausgeben willst, so behalte ihn und schlepe ihn, meinetswegen!“

„Siehst Du! Seht Ihr! Da gesteht sie ihre Schlechtigkeit selbst ein. Denken Sie, Onkel Wachholder, auf einmal

dreht sie sich um, rennt davon wie eine Gazelle und läßt mich an der Ecke stehen wie ein Kameel, beladen mit Rosen von Schiras und Gemüse aus dem Thal von Scham. Elise, Lischen, Cousine Ralf! rufe ich aus vollem Halse; Lise, mit dem Korb kann ich doch nicht in's Atelier gehen! Himmlische Cousine Lischen, befreie mich von diesem Stillleben! — Wer aber nicht hört, ist Elise. Was war zu thun? Ich setze mich in Trab; mit Korb und Mappe, mit Rüben und Rosen hinter ihr her. Solch' eine Jagd! — Von Zeit zu Zeit sehe ich ihren Strohhut oder ihr blaues Kleid zwischen dem Schwefelholz-, Härings-, Butter- und Käsehandel, — ich glaube sie zu haben, — Täuschung, da ist sie wieder hinter einer Bude verschwunden! Ich fange an, dem kaufenden und verkaufenden Publikum sehr lächerlich zu werden mit meiner Mohrrübe, die ich noch immer krampfhaft in der Hand halte. Ich trete in einen Eierkorb! Riesiger Scandal! — Die Polizei erscheint! „Verkoofen Se Ihr Grünkraut sackte,“ sagt grinsend Polizeimann Nr. 69, „immer langtemang!“ — Ich bezahle für den Eierkorb mit blutendem Herzen und gelben Stiefeln; von Elise keine Spur! — Neue Jagd, — ich glitsche über einen Kohlstunk aus, — bass, da liege ich mit Korb und Mappe; Kohlrüben, Rosen, Zwiebeln, meine Zeichnungen und Elisens Marktrechnungen im malerischen Durcheinander um mich her. „O Fotte, det arme Kind,“ sagt eine dicke Gemüsefrau, „ebent in die Eier und nu in den D...! Soll ich Se ufhelfen, Männeken?“ — „Immer langtemang,“ grinst wieder Polizeimann Nr. 69, der mir wie mein böses Princip gefolgt ist. — Ich suche meine Schätze, die ich zu allen Teufeln wünsche, gleich im Liegen auf, und erhebe mich dann in einer wirklich anmuthigen Verfassung. Außer Athem und hinkend schlage ich mich durch die Menge und sinke auf den Eckstein an derselben Ecke, wo mein Leiden begonnen hatte. Ich stelle den Korb zwischen die Beine und starre mit äußerst bitterm Gefühl

hinein. Soll ich das Ungethüm wirklich hinschleppen nach der Sperlingsgasse? Vorüber an der Caserne der Zweiunddreißiger und an Schnolly's Conditorei? — Einen Spitznamen hätte ich und meine ganze Nachkommenschaft weg —



drei Ellen lang! Mein innerster Mensch sträubt sich zu mächtig dagegen. Eine Droschke konnte ich nicht nehmen, denn meinen Geldvorrath hatte das Eierunglück aufgefressen, es blieb mir nichts anders übrig, als eine neue Mohrrübe abzutragen, meine Verzweiflung an ihr zu verbeißen. Das kommt davon, wenn man mit soliden Vorsätzen von Hause weggeht! Wie gemüthlich hätte ich in dem Augenblick, statt auf diesem fatalen Eckstein, bei dem Frühstück der Freiwilligen sitzen können! Ich weiß nicht, wie lange ich so brütend da

gekauert habe, als ich plötzlich, um zum Himmel zu schauen, meinen Blick aufschlage, aber ihn halbwegs erstarrt ruhen lasse! — Da sah sie! — Sichernd lehnt sie an dem Eckstein der andern Straßenecke, mir gegenüber, eine große, grüne, angebissene Birne in der Hand! — „Guten Morgen, Vetter!“ lacht sie, ohne sich vom Fleck zu rühren. „Könntest Du mir jetzt vielleicht meinen Korb geben? Ich muß wirklich nach Haus; der Onkel kriegt sonst nichts zu essen!“ — Ich fahre mit der Hand über die Stirn, ich muß wirklich erst meine Sinne zusammensuchen; ich stoße einen tiefen Seufzer aus, — da erhebt sie sich, als schicke sie sich an, wieder fortzurennen. In Todesangst springe ich auf, bin mit einem Satz mit dem verdammten Korb an ihrer Seite, hänge ihn ihr an den Arm und sinke nun auf den Eckstein neben ihr, um auch ihn als Stimmittel zu probiren. — „Hab' ich Dich aber gesucht, Gustav!“ hohnlächelt die Boshafte. „Gott, wie siehst Du aus? Wo hast Du denn gesteckt?“ — „*Δαιμονίη!*“ murmle ich dumpf, während es noch dumpfer auf der unirten Kirche Gelf schlägt, und die Atelierszeit ihrem Ende naht; und so ziehen wir nach Haus, Elise immer sichernd voran, ich hinkend hinter ihr her, meine Rockschöße vorsichtig zusammenhaltend. Eine derangirte Toilette, ein leerer Geldbeutel, müde Beine, ein gräßlicher Nachgeschmack von den fatalen Mohrrüben, und das bodenlose Gefühl, mich unendlich lächerlich gemacht zu haben, das waren die Ergebnisse dieses Morgens! Und nun richten Sie, Onkel Johannes!“

„Onkel, laß das Nichten nur sein,“ sagt Elise. „Er hat sich schon selbst gerichtet. Hat er nicht?“

„Ich glaube auch,“ sagt die Tante Berg.

„Ich desgleichen,“ gebe ich mein Verdikt ab.

„Das dachte ich wohl,“ brummt der denkende Künstler.

„Wann hätte je die Unschuld gesiegt?! Abgemacht. Wie wird's nun mit unserem Spaziergang?“

„Ja, wo wollen wir hin?“ ruft Elise, und Gustav meint:

„Ein Vorschlag zur Güte: wir gehen nach dem Wasserhof; da ist bal champêtre! Was meinst Du, Lischen?“

„Kann man da hingehen?“ fragt die Tante Berg bedencklich.

„Warum nicht? Sind wir doch dabei!“ sagt der denkende Künstler, gravitatisch den Halskragen in die Höhe zupfend. „Uebrigens ist heute auch das Atelier mit seinen Schwestern da; ebenso der Professor Frey mit seinen sechs Nichten, und . . .“

„Nach dem Wasserhof!“ rufe ich elektrisirt. „Tante Berg, man kann dahin gehen!“

Und wir gehen hin. —

Wer kennt nicht den Wasserhof? Hat ihn nicht Goethe im Faust unsterblich gemacht? „Der Weg dahin ist gar nicht schön.“ Welcher Weg um diese Stadt ist schön? Es lebe der Wasserhof! Da giebt es Schatten und kühle Lauben am Tage; Musik, bunte Lampen und fliegende Johanniswürmer am Abend; da giebt es Kellner mit einst weißen Servietten, die in der rechten Hosentasche stecken; da giebt es vor allem einen — prächtigen Tanzplatz im Grünen!

„Lischen, heute Morgen hast Du mir einen Korb gegeben; ich will Dir das verzeihen, wenn Du mir jetzt keinen anhängen willst: Mein Fräulein, darf ich um den ersten Walzer bitten?“

„Laß uns erst ankommen, Vetter!“ sagt Lischen, die auf dem ganzen Wege stets die Borderste wäre, wenn nicht Gustav gleichen Schritt mit ihr hielte. — —

Da sind wir! Heda, da sitzt schon der alte Meister Frey mit der langen Pfeife hinter einer Flasche Wein, behaglich dem lustigen Treiben zuschauend, und lächelnd das schwarze Käppchen auf den langen weißen Haaren hin und her schiebend. Schon aus der Ferne winkt er uns, als wir uns durch die Menge drängen und ruft uns sein „Willkommen“ entgegen. Hurrah, da ist das „Atelier mit seinen Schwestern“, wie

Gustav sagt, und die sechs Nichten des Professors. Eine lustige Gruppe: lange Haare, schwarze Sammetröcke, Galabrejer mit gewaltigen Troddeln; dann wieder weiße Kleider, bunte Bänder, Strohhüte; und Gustav und Elise natürlich sogleich mitten dazwischen. Beim heiligen Vocabulus, ist das nicht der lange Oberlehrer Besenmeier, der da, aptus adliciendis feminarum animis, der dicken Frau Rektorin Dippelmann einen Stuhl erobert? Wahrlich, er ist's, und da ist der Rektor selbst, der Ruthen und Beile so vollständig abgelegt hat, daß ihn in diesem Augenblick jeder Secundaner, ohne böse Folgen, um — Feuer für seine Cigarre bitten könnte. Wen haben wir hier? Darf ich meinen Augen trauen! der königliche Professor der Gottesgelahrtheit, Hof- und Domprediger Dr. Niepeguck!? — Wirklich, er ist's; mit Frau und Kinder steuert er durch die Menge. „Weg die Dogmatik!“ lautet das Studentenlied: warum sollte der alte Hallenser das an einem solchen prächtigen Abend nicht auch noch einmal in — das Doppelfinn summen dürfen? Wie die Universität vertreten ist! Professoren! Privatdocenten und Studenten von allen Fakultäten und Verbindungen! Dacht' ich mir's doch, da sind die „unmoralischen Menschen“, die Freiwilligen! Natürlich durften sie nicht fehlen! —

„Guten Abend, Cäcilie, Anna! Guten Abend, Elise, Johanne, Clärchen, Josephine! Das ist ja prächtig, daß Ihr auch da seid!“ schwirrt und summt das durcheinander!

„Gott, wo bleibt mein Tänzer! Der abscheuliche Mensch wird mich doch nicht „sitzen“ lassen?!“

„Auf keinen Fall, mein Fräulein!“ sagt der Auscultator Krippenstapel, sein ambrosisches Haupt über die Schulter der erschrockenen Sprecherin streckend und etwas von „nur Personal-Arrest“ murmelnd.

„Lischen, keinen Korb — bitte!“ ruft Gustav, ein Paar wundersame Handschuhe anziehend und eine Rosenknospe in's Knopfloch steckend.

„Nun, Better, — wenn's denn nicht anders sein kann — so komm' schnell, die Musik fängt schon an.“

„Höre, Peter van Laar,“ sagte Gustav, schon im Rennen, zu einem wohlbeleibten Kunstjünger, „wenn Du mich wieder auf den Fuß trittst, wie neulich, stecke ich Dich morgen mit der Nase in Dein Terpentinsaf! Komm, Lischen!“ —

Pr — davon sind sie: „Muthwill'ge Sommervögel.“

Ich habe unterdessen mit der Tante Helene Platz am Tisch des Meister Frey genommen, der eben unter schallendem Gelächter eine Schnurre aus seinem italischen Wanderleben beendet. Der Domprediger redet über die Wirkungen des Weißbiers auf seine Constitution; während Petrus und Paulus, seine Sprößlinge, sich unter dem Tisch wälzen und balgen, und die Frau Domprediger sich darüber aufhält, daß die Kellner sich mit der Hand schnäuzen.

„Es ist immer noch besser, als in die Serviette!“ sagt der Rector Dippelmann, eine Prise nehmend und in der Zerstreung die Dose der Tante Helene anbietend. An ein und demselben Punkte werden nun zwei Gespräche angeknüpft: die Weiber plumpsen in die große Wäsche, und der Domprediger mit dem Rector Dippelmann in die — Theologie.

„Kommen Sie, Wachholder,“ sagt der Professor Frey, „wir wollen lieber den Kindern beim Tanzen zusehen! Mir wird wässrig und schwül zugleich.“

Da ich wirklich etwas Aehnliches in mir spüre, nehme ich den Vorschlag mit Freuden an, und wir wandeln durch die Gänge mit den bunten Lampen und Laubgewinden dem Tanzplatz zu. Da ist ein lustiges Treiben.

„Welche prächtigen Kesslere!“ ruft der alte Maler ganz enthusiastisch. „Sehen Sie, Wachholder, da kommt der Berg, aus dem ich Ihnen trotz seiner sporadischen Bummellei und Liederlichkeit doch noch einen echten Künstler mache. Nun fanello,“ wendet er sich an den Herbeieilenden, „ich hoffe, Ihr werdet meine Mädchen nicht „dörren“ lassen — wie sie sagen!“

Der denkende Künstler grinst auf eine unbeschreibliche Weise:

„Wir thun unser Möglichstes, Herr Professor. Sehen Sie nur den Peter Paar! Segelt er nicht wie ein wahrer Fapresto mit Fräulein Julie dahin? Hier können Sie sich doch wahrlich nicht beklagen, daß er keine Fortschritte mache. Sehen Sie nur, wie er weiter kommt. Sehen Sie, wie — buff! Dacht' ich's doch! Da bohrt er den Auscultator Krippenstapel mit seiner Donna zu Grund! Alle Wetter! das giebt Scandal! Da muß ich retten!“

„Herr!“ schreit der königliche Auscultator wüthend aufspringend und seine Tänzerin trostlos-lächerlich auf ihrem „séant“ sitzen lassend. „Herr, können Sie nicht sehen, haben Sie keine Augen im Kopfe, Sie . . .“

„Halt, Krippenstapel!“ fällt hier Gustav ein, den gefallenem Engel des Juristen aufhebend. „Sie sollen fürchterlich gerächt werden, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort! Peter Holzmann, Bamboccio, Ungethüm! ein schreckliches Loos harret morgen Deiner! — Mein Fräulein, Sie haben sich doch nicht weh gethan? Wollen Sie eine kalte Messerklinge auflegen, das soll gut sein gegen Deulen? — Fräulein Julie, geben Sie doch gefälligst dem dicken Ungeheuer an Ihrer Seite einen tüchtigen Nasenstüber als Vorgeschmack! — Krippenstapel, sein Sie ein guter Kerl und fangen Sie keinen Lärm an; kommen Sie, lassen Sie sich von Ihrer Dame eine Stechnadel geben, ehe Sie weiter schweben. Vergessen Sie's nicht, es ist wichtig; ich als Aesthetiker muß das wissen!“

Ein allgemeines Gelächter löst die Sache in Wohlgefallen auf. Krippenstapel schleicht mit seiner Stechnadel ingrimmig in's Gebüsch; seine Dame verkländet hinter ihrem Taschentuch, keine kalte Messerklinge anwenden zu wollen; Peter Holzmann stolpert mit Fräulein Julie zu einem Sitz, und alle übrigen Paare ordnen sich zu einem neuen Tanz.

Schon während des Verlaufs dieser Scene habe ich mich gewundert, nirgends Elisen's Lockenlopf hervorlugen zu sehen, nirgends ihr helles Lachen zu hören; als nun ein neuer Tanz beginnt, und sie auch jetzt nicht erscheint, wird mir die Sache bedenklich.

„Gustav, beda hier! Wo hast Du denn meine Lise gelassen?“

„Ich? — Dunkel, fragen Sie lieber: wo hat Dich die Lise gelassen. Sie behauptet böse zu sein und ist mit Fräulein Henriette Frey weggelaufen, nachdem sie mich einen — einen — „Theekessel“ genannt hat.“

„So? — was habt Ihr denn wieder vorgehabt?“

„Ich kann mich auf Weiteres nicht einlassen!“ sagt der „denkende Künstler“, zieht ein wehmüthig-seinsollendes Gesicht und verschwindet unter der Menge.

„Wenn die Sachen so stehen,“ lacht der alte Frey „so werden die Mädchen jetzt wohl bei der Wäsche und Theologie sitzen. Kommen Sie, wir müssen uns doch erkundigen, was der Friedensstifter (machte er seine Sache nicht prächtig?) da für Unheil und Unfrieden angestiftet hat?“

„Ich kann's mir schon vorstellen,“ brumme ich in den Bart, und so schlagen wir uns seitwärts in's Gebüsch und gelangen zu unserm Tisch zurück.

„Richtig, da sitzen die Turteltaubchen!“ ruft der Professor. „Wie andächtig sie dem Oberlehrer Besenmeier zuzuhören scheinen und doch ganz wo anders sind! Kurre, kurre, kurre, Fräulein Elise, mein Täubchen, was hat Ihnen denn ein gewisser — hm — gewisser „Theekessel“ gethan?“

„Wer?“ fragt Lischen, die sich dicht an die Tante gedrängt hat und von ihr mit einem gewaltigen Tuche umwickelt ist, während Henriette an ihrer andern Seite emsig sich mit ihrer Theetasse beschäftigt.

„Wer? fragst Du!“ nehme ich das Wort. „Nun wir begegneten eben Jemand, der ziemlich nahe am — „Ueberkochen“ war.“

„Ach, Du meinst den Better! — Pah — Der!“

„Nun, was hat's gegeben? Tante Helene, hat sie Ihnen vielleicht schon ihr Herz ausgeschüttet?“

„Nein!“ sagt die Tante. „Haben sie sich wieder gezanzt?“

„Es scheint so! Fräulein Henriette, Sie wissen gewiß etwas Näheres davon?“

„Soll ich's sagen, Lischen?“ fragt tichernd Henriette, ihre Freundin am Ohr zupfend.

„Meinetwegen!“ sagt Elise, mit einem Gesicht wie Menschenhaß und Neue einen Nachtschmetterling verschleichend, der ihr um den Kopf flattert und mit aller Gewalt sich in ihren Locken fangen will.

„Er hat — Herr Gustav hat gesagt: — wenn er ihr nicht die Tänzer schicke und Propaganda (ich glaube so heißt's) für sie mache, so würde sie — ihr Lebtag außer ihm keinen kriegen. Sie müsse daher hübsch dankbar und zuvorkommend gegen ihn sein und“ —

Ein Ausruf des Entsetzens entringt sich Allen.

„Abscheulich!“ ruft die Tante Berg. „Finis mundi!“ lacht der Rektor Dippelmann. „Schändlich!“ ächzt die Frau Rektorin; „Gräßlich!“ die Frau Dompredigerin. „Beim Himmel, das ist stark!“ meint ihr Gemahl. „Das hätte ich nicht gedacht?“ brumm' ich. „Das soll er büßen,“ ruft der Professor Frey „und“ . . .

„Er büßt es schon!“ sagt eine Stimme, und der Uebelthäter guckt durch das Gebüsch hinter Elisens Plaze. „Theilweise hat er es sogar schon gebüßt!“

Mit diesen Worten windet sich der Blasphemist vollends hervor, schiebt sich ganz sachte zwischen seine Mutter und Elise, die schnell nach der andern Seite rückt, wohin er ihr eben so schnell folgt. Seinen Arm um sie legend, hält er folgende Rede: „Lisichen, englische Cousine Kalff, ich beschwöre Dich, höre mich! — Glaubst Du etwa, ich habe, nachdem Du jenem Schauplaz eitler Freuden den Rücken gewandt,

weiter gewalzt? Du irrst! Du irrst! Gute Werke habe ich gethan, meine Schuld zu sühnen: den edlen Holzmann, — Holzmann, komm mal her und gieb mir die Schachtel mit den feurigen Thränen! — den edlen Holzmann habe ich aus den Klauen des racheschnaubenden Krippenstapels gerettet; Fräulein Thekla Stichel habe ich aus der amüsantesten aller Lagen, oder vielmehr Sitzungen, emporgezogen; als mitten im Contretanz dem Freiwilligen Breimüller der Steg riß und ihm die Unnennbare bis zum Knie hinauffchnurte, habe ich ihm eine Droschke herbeigepfiffen; kurz überall, wo Thränen zu trocknen waren, war auch ich — wie gesagt, nur um meine Schuld zu büßen. Und hier, Lisichen (Holzmann gieb mir die Schachtel), nicht allein getrocknet habe ich Thränen, auch gesammelt habe ich welche! — Sieh, Lisichen!“

Einen Ausruf der Verwunderung und Freude stößt Elise trotz ihrem Groll aus, als ihr der Böfewicht den Inhalt seiner Schachtel in den Schooß schüttet, und unzählige funkelnde, leuchtende Johannismwürmer um sie herum kriechen und schwirren.

Die Lampen sind weit genug entfernt, daß die Thierchen in ihrem ganzen Glanz erscheinen können, und es ist wirklich ein hübscher Anblick — diese besternte Elise!

„Das sind meine Neuethränen, und Du — kriegst Tänzer leider zu viel — ohne mich! — und ich bin ein Theekessel und et cetera — Lisichen?! — Lisichen, guck mich mal an!“

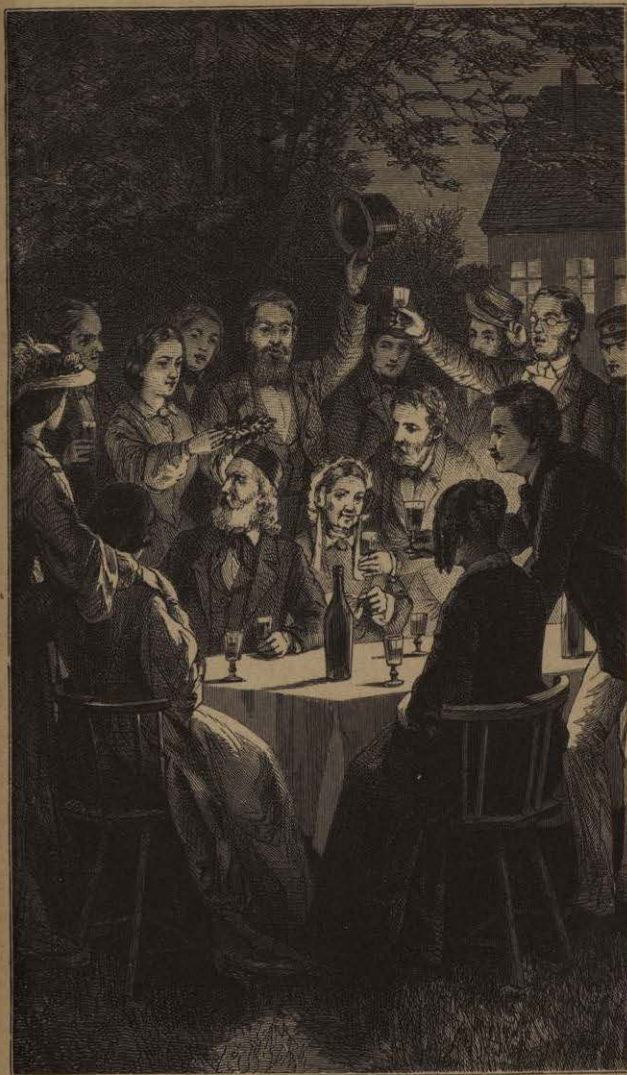
„Laugenichts!“ sagt Elise, dem Sünder in die Haare greifend, und — der Friede ist geschlossen! —

War denn der alte Meister Frey an diesem Abend ganz aus Rand und Band? Auf einmal verkündete er, daß er seinen morgenden 69sten Geburtstag (es war der letzte seines Lebens) jetzt feiern wolle, da bei solchen Gelegenheiten das Improvisiren den wahren Genuß und Jubel hervorbringe. Das halbe Atelier machte er halb betrunken, die ganze weib-

liche Welt ganz angeheitert. Ein Kranz wurde ihm aufgesetzt trotz allem Sträuben, — ein Kranz, der nur so fein mußte. Der Domprediger hielt eine Rede, die „verehrter Greis“ anfang und ähnlich endete, und Reden wurden losgelassen und Toaste ausgebracht bis zwölf Uhr. Dann erhob sich das alte bekränzte Geburtstagskind, beklagte sich über Nachtkühle und Nachtschichte, und — das Fest war vorbei.

Vorbei! Wo sind heute alle die, welche es feierten? Todt ist der alte Meister Frey, zerstreut in alle Welt sind seine Schüler. Peter Holzmann, genannt Peter van Laar, oder auch Bamboccio, ist 1849 in einer römischen Villa von französischen Blünderern erstochen, als er eine Raphael'sche Madonna vor ihrer Zerstörungswuth schützen wollte. Der Domprediger ist noch immer nicht zum Mormonenthum übergetreten, und der Oberlehrer Besenmeier hat Fräulein Julie Frey geheirathet und steht, — „mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei,“ — fürchterlich unter dem Pantoffel. Die Frau Rektor Dippelmann knüpft noch wie immer alle Morgen ihrem Gemahl die Halsbinde um, steckt ihm das Butterbrod, in die gestrige Zeitung gewickelt, in die Rocktasche und steht ihm stolz nach aus dem Fenster, wie er über die Friedensbrücke nach dem Schimmelstädtischen Gymnasium wandelt.

Und Gustav und Elise? — — — Ich werde nachher dieses Blatt der Chronik hinübertragen zu jener schönen ältlichen Frau in Nr. Zwölf der Sperlingsgasse, deren Fortepianoklänge sich schon den ganzen Nachmittag über in meine Gedanken verwoben haben. Dann werden wir von Gustav und Elise sprechen!





Am 14. März.

„Hören Sie, Wachholder,“ sagte heute Strobel, mit den zusammengehefteten Bogen der Chronik auf's Knie schlagend, „wenn Ihnen einmal Freund Hain das Lebenslicht ausgeblasen hat; irgend Jemand unter Ihrem Nachlaß diese Blätter aufwühlt, und er sich die Mühe gibt, hineinzugucken, ehe er sie zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, so wird er in demselben Fall sein, wie der alte Albrecht Dürer, der ein Jagdbild lobte, aber sich zugleich beklagte: er könne nicht recht unterscheiden, was eigentlich die Hunde, und was die Hasen sein sollten. Sie würfeln wirklich Traum und Historie, Vergangenheit und Gegenwart zu toll durch einander. Theuerster, wer darüber nicht confus wird, der ist es schon! Und wenn Sie noch Ihre Bilder einfach hinstellten, wie ein alter, vernünftiger, gelangweilter Herr und Memoiren-schreiber! Aber nein, da rennt Ihnen Ihr Mitarbeiterthum der „Welken Blätter“ zwischen die Beine, da putzen Sie Ihre Erinnerungen auf mit dem, was Ihnen der Augenblick eingibt; hängen hier ein Glöckchen an und da eins, und ehe man's sich versteht, haben Sie ein Ding hingestellt wie — wie ein Gebäude aus den bunten Steinen eines Kinderbaukastens. Das ist hübsch und bunt, aber — es paßt nichts recht zusammen, und wenn man es genau besieht — puh! — Nehmen Sie's nicht übel; aber manchmal gleicht Ihre Chronik doch dem Nachwerk eines angehenden literarischen Lichts, das sich mit Rousseau getröstet hat: Avec quelque talent qu'on puisse être né, l'art d'écrire ne s'apprend pas tout d'un coup.“

Ich hatte dieser langen Rede des Karikaturenzeichners geduldig zugehört, jetzt sagte ich, während ich erboßt meine Pfeife ausklopfte: „Sie haben vor einiger Zeit versprochen, ein Mitarbeiter meiner Chronik werden zu wollen, ich nehme Sie jetzt nach Ihrer so tief eingehenden Kritik sogleich beim Wort und — lasse Sie mit Dinte, Feder und Papier allein,

daß Sie Ihren Beitrag derselben auf der Stelle anhängen. Der einst Confuswerdende mag auch von Ihnen etwas mit aufwühlen. Guten Abend!"

Der Karikaturenmalers lachte, sagte „fiat“ und begann eine Feder zu schneiden, während ich Hut und Stock nahm und abzog mit dem Gefühl eines Menschen, der eine belebte Straße hinabzieht unter der festen Ueberzeugung, daß ihm hinten ein ungreifbares, ellenlanges Band vom Vorhemde über den Rocktragen baumelt. „Und Recht hat er doch!“ brummte ich, indem ich die Treppe hinabstieg. „Wenn nur die Lise erst wieder da wäre! Komm zurück, Schlingel von Gustav und bringe sie mit, daß Gueer alter Dinkel ruhig wieder an seinem Werke de vanitate weiter schreiben kann!“

Damit trat ich aus dem Hause und zog eben die Handschuhe an, als sich oben mein Fenster öffnete, der Karikaturenzeichner den Kopf heraussteckte und herunterrief:

„Hören Sie, alter Herr, ich kann Sie so nicht weggehen lassen — ich habe Gewissenbisse und muß erst Del in Ihre Wunden gießen! Hören Sie, meine Tante theilt die Bücher in zwei Arten: gute, über welchen sie nach Tisch einschlafen kann, und schlechte, bei denen das nicht geht. Ihre Chronik würde sie unter die ersteren rechnen, wenn sie, aufgewühlt, ihr in die Hände fallen sollte. Adieu!“

Ich wandte dem unverschämten Gesellen lachend den Rücken und marschirte ab.

Am Abend.

Ich bin zurückgekommen von meinem Spaziergang und sitze wieder allein und einsam vor den zerstreuten Bogen meiner Chronik. Der Karikaturenzeichner hat wirklich ein Blatt vollgekritzelt, alle meine Federn verdorben, einen Dintenfleck auf dem Fußboden gemacht, meinen Siegellackvorrath zerbrochen, zerdreht und zerbrochen, und — eine Ecke von

meinem Schreibtisch abgeschnitzelt. — Er hat mir fast die Fortsetzung der Aufzeichnung meiner Phantasien verleidet, und es war doch so süß, wenn der Blick an irgend einen Gegenstand meines Zimmers, dort an jenes kleine leere Messingbauer, an jenen Sessel vor dem Nähtischchen, an ein altes Blatt, eine vertrocknete Blume, eine bunte Zeichnung in meiner Mappe sich fest hing, und allmählig eine Erinnerung nach der andern aufstieg und sich blühend und grünend darumschlang. Wir sind doch thörichte Menschen! Wie oft durchkreuzt die Furcht vor dem Lächerlichwerden unsere innigsten, zartesten Gefühle! Man schämt sich der Thräne und — spottet; man schämt sich des fröhlichen Lachens und — schneidet ein langweiliges Gesicht; die Tragödien des Lebens sucht man hinter der komischen Maske zu spielen, die Komödien hinter der tragischen; man ist ein Betrüger und Selbstquäler zugleich! — Mit einem Kinderbaukasten verglich Strobel diese bunten Blätter ohne Zusammenhang? Gut, gut, — mag es sein, — ich werde weiter damit spielen, weiter lustige, tolle Gebäude damit bauen, da Die fern sind, welche mir die farbigen Steine dazu lieferten? Ich werde von der Vergangenheit im Präsens und von der Gegenwart im Imperfectum sprechen, ich werde Märchen erzählen und daran glauben, Wahres zu einem Märchen machen, und zuerst die bekritzeltten Blätter des Meisters Strobel der Chronik anheften! Hier sind sie:

#### Strobeliana.

3 Uhr. Ich habe mir eine Cigarre angezündet, den Bogen neben mich in's Fenster gelegt und beginne meine Beobachtungen. Zuerst bringe ich zu Papier natürlich das Wetter: das holdseligste Himmelblau, den prächtigsten Sonnenschein. Hätte ich nur einen Funken poetischen Feuers in mir, so würde ich mir beide durch ein junges, schönes Paar

personifiziren, welches da hoch oben im Himmelszelt auf seinem weichen, weichen Wolkendivan tändelt und kost und total vergessen hat, daß noch so viel hunderttausend deutsche Hausfrauen auf — Märzschnee warten zum Seifekochen! Wahrhaftig, da ist ja eine Fliege! Welch' ein Fund für einen Chronikenschreiber! Summend stößt sie gegen die sonnebeschienenen Scheiben, die wir schnell schließen wollen, um das arme Thierchen zu seinem Besten vor dem heuchlerischen Frühling da draußen zu bewahren. Sie scheint auch jetzt ihre Thorheit einzusehen, sie läßt ab und umfliegt mich. Halt, jetzt setzt sie sich auf meine Kniee, nach mehreren vergeblichen Angriffen auf meine Nasenspitze; sie nimmt den Kopf zwischen beide Vorderbeine, kratzt sich hinter den Ohren und — — — Kleiner . . . ! — Dahin geht sie, eine Spur hinterlassend auf meinem Knie und — in der Chronik der Sperlingsgasse. Ich wollte, es gäbe ein Sprichwort: „Schämt Euch vor den Fliegen an der Wand.“ Um wie viel menschliche Tollheiten und Thorheiten schnurrend diese winzigen Flügelwesen. Wer weiß, was der Punkt, den der kleine Tourist da eben niedergelegt hat, eigentlich bedeutet? Wer weiß, ob es nicht ein deponirtes Tagebuch ist, voll der geistreichsten Bemerkungen; ein Tagebuch, das man nur aufzurollen und zu entziffern brauchte, wie einen ägyptischen Papyrus, um wunderbare, unerhörte Dinge zu erfahren. Welch' eine Revolution würde es hervorbringen, wenn dem so wäre; wenn man sich vor den Fliegen an der Wand schämen müßte! Wie würden die Fliegenklatschen in Gang kommen. Arme Fliegen! Kein „redlicher Greis in gestreifter kalmanener Jacke“ würde euch mehr verschonen „zur Wintergesellschaft“. Wie den Vogel Dudu würde man euch ausrotten, und höchstens — einige in Uniform gesteckt, mit einer Cocarde auf jedem Flügel, als Regierungsbeamte besolden. Er wäre schrecklich, und ich breche ab. —

3 $\frac{1}{4}$  Uhr. — Welche Reisegedanken dieser blaue Himmel schon wieder in mir erweckt! An solchen Vorfrühlingsstagen, wo der Geist die Last des Winters noch nicht ganz abgeschüttelt hat, ist's, wo die Sehnsucht nach der Ferne uns am mächtigsten ergreift. Es ist ein sonderbares Ding um diese Sehnsucht, die wir nie verlieren, so alt wir sein mögen. Da zupft Etwas an unserm tiefsten Innern: Komm heraus, komm heraus, was sitzt Du so still, Du Thor, und hältst Maulaffen feil? Hier findest Du nicht, worüber Du grübelst, wonach Du Dich sehnst, ohne es zu kennen. Sieh' wie blau, wie duftig die Ferne! Viel, viel weiter liegt's! Komm heraus, heraus!

Bah, diese blaue duftige Ferne; wie oft hab' ich mich von ihr verlocken lassen. Die Erde läßt uns ja nicht los; wir sind ihre Kinder, und sie ist nichts ohne uns, wir nichts ohne sie. — Folge jetzt der lockenden Stimme, Deine Füße werden schon in dem weichen Boden versinken; närrische Sprünge wirfst Du mit den Erdlösen an den Stiefeln machen! Fühle, daß zur Zeit, wo die Sehnsucht am stärksten ist, auch die Fesseln am stärksten sind; lehre um, ziehe Pantoffeln an und nimm die gestrige Zeitung vor die Nase: das Glück liegt nicht in der Ferne, nicht über dem wechselnden Mond! —

3 $\frac{1}{2}$  Uhr. — Da höre ich eben unten in der Gasse eine merkwürdige Redensart aus dem Munde eines Tagelöhners, der einen andern, sehr übelgelaunt Aussehenden, mit den Worten auf die Schulter klopft: „Man muß nie verzweifeln; kommt's nicht gut, so kommt's doch schlecht heraus!“ In demselben Augenblick öffnet sich nebenan ein Fenster. Eine beschmierte rothe Sammetmütze auf einem Wald schwarzer Haare beugt sich hervor; es ist mein würdiger Freund Monsieur Anastase Tourbillon, seines Zeichens ein französischer Sprachlehrer. Er scheint die Redensart drunten auch gehört und — verstanden zu haben und gähnt: „Ah, ouf, quelle bête

allemande! Eh vogue la galère, — jusqu'à la mort tout est vie!"

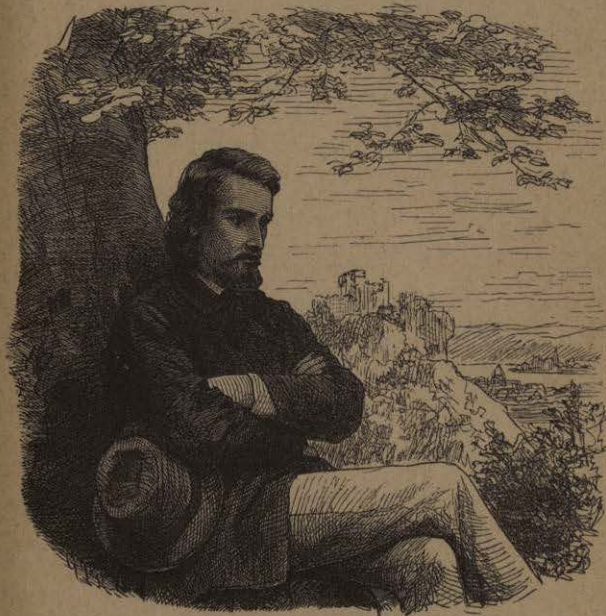
Da habt ihr die beiden Nationen und . . . Wetter! — da gebe ich nicht Acht und — meine Fliege von vorhin entschlüpft summend aus dem wiedergeöffneten Fenster! Nie mehr wird sie wieder meinen Freund Wachholder umschwirren, nie mehr auf dem Rande der Zuckerdose umherspazieren oder gegen die Scheiben stoßen! Sie hat, was sie wollte — unbegrenzte Freiheit, aber ach — heute Abend — keinen warmen Ofen mehr, sich daran zu wärmen; in den Kinnsteinen der Sperlingsgasse fließt weder Milch noch Honig! — Verflucht sei die Freiheit! Amen! —

3<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr. Die meisten Dichterwerke der neuesten Zeit gleichen dem Bild jenes italiischen Meisters, der seine Geliebte malte als Herodias, und sich in dem Kopfe des Täufers auf der Schüssel portraitierte. Da pinseln uns die Herren ein Weibsbild, Tendenz genannt, hin, welches anzubeten sie heucheln, und welches auf dem Präsentirteller, hochachtungsvoll und ergebenst, uns das verzernte Haupt des werthen Schriftstellers selbst überreicht. Die Nützlichkeit solchen Treibens läßt sich nicht abstreiten, also — nur immer zu! — Wie komm' ich darauf. —

4 Uhr. — Es ist merkwürdig; seit ich dieses Blatt be- male, ist dieselbe Traumseligkeit über mich gekommen, welche dieser Chronik ein so zeretztes, zerlumptes Ansehen gegeben hat. Wachholder hat Recht, es ist ein eigenthümlich behagliches Gefühl, seinen Gedankenspielen sich so ganz und gar hinzugeben, ohne sich Geist-herausquälend im Kreise zu drehn, wie ein hartleibiger Pudel.

Wo war ich eben, als das Rindergeschrei drunten auf der Straße mich aufweckte? Ich will versuchen, es der Chronik einzuverleiben, worin zugleich für meinen ehrenwerthen Freund Wachholder die größte Genugthuung für meine vorigen Reden liegen wird.

Es war an einem Sonntagmorgen im Juli, als ich auf Braunschweig'schem Grund und Boden am Uferand der Weser lag und hinüberblickte nach dem jenseitigen Westphalen. Früh vor Sonnenaufgang war ich, über Berg und Thal streifend, mit dem ersten Strahl im Osten, in ein gleichgültiges Dorf hinabgestiegen. Ich hatte Kaffee getrunken unter der Linde vor dem Dorftrug, hatte behaglich das Treiben des Sonntagmorgens im Dorf belauscht und andächtig



der kleinen Glocke zugehört, die in dem spitzen schiefergedeckten Kirchturm läutete. Manchem hübschen, drallen, niedersächsischen Mädchen, das sich über den sonderbaren, plötzlich in's Dorf geschneiten Fremdling wunderte, hatte ich lächelnd zugenickt; ich hatte Bekanntschaft mit der gesammten

Kinder-, Hühner-, Gänse- und Entenwelt des „Krug“ gemacht, dem weißen Spitz den Pelz gestreichelt und manche Frage über „Woher und Wohin“ beantwortet. Mit meinem Wirth (der zugleich Ortsvorsteher war) hatte ich das Bienenhaus besucht; darauf die Gemeinde, den Cantor und Pastor in die Kirche gehen sehen, und hatte mich zuletzt allein im Hofe unter der Linde gefunden, nur umgeben von der quackenden, pipsenden, geflügelten Schaar des Federviehs. Aus diesem dolce far niente hatte mich plötzlich das Schreien eines Kindes aufgeschreckt. Es drang aus dem Haus hinter mir, und bewog mich, aufzustehen und in das niedere, vom Weinstock umspinnene Fenster zu sehen. Eine alte Frau war eben beschäftigt, einen widerspenstigen, heulenden, strampelnden Bengel von vier Jahren mit Wasser, Seife und einem wollenen Lappen tüchtig zu waschen, welcher Procedur drei bis vier andere kleine „Blaen“ angstvoll zusahen, wartend, bis die Reihe an sie kommen würde.

„Nun, Mutter,“ sagte ich, mich auf die Fensterbank lehrend; „und Ihr seid nicht in der Kirche?“

Die Alte sah auf und sagte lachend: „Et geit nich immer; et mott düsse lüttgen Panzen waschen und antrecken — Herre — Kinderschrienen is of een Gesangbauksversch!“

Ich nahm den Hut ab und trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Welch' eine wunderbar schöne Predigt lag in den fünf Worten des alten Weibes! Eine Schwalbe beschrieb eben ihren Bogen um mich, ihrem Neste unter dem niedrigen Dachrande zu, und klammerte sich, ihre Beute im Schnabel, an die Thür ihrer kleinen Wohnung, begrüßt von dem jubelnden Gezwißcher der federlosen Brut. Ich konnte der alten Frau kein Wort mehr sagen.

„Kinderschrienen is of een Gesangbauksversch!“ murmelte ich leise, zu meinem Tisch unter der Linde zurückgehend. Ich riß ein Blatt aus meiner Brieftasche, schrieb darauf: Kinder-

schrienen is of een Gesangbauksversch, und zog es mit einem Strauß Waldblumen unter das Hutband.

Träumend schritt ich dann durch die Thür des Dorfkirchhofs, vorüber an den bunten, gepuzten Gräbern, zu dem offenen Kirchthor (auf dem Lande braucht der Protestantismus seine Kirchen während des Gottesdienstes noch nicht zu schließen) und lehnte andächtig an der Esche davor. Mit großer Freude hörte ich, wie der junge Pastor eine Gellert'sche Fabel in das Gleichniß aus dem fernen Orient schlang; während die Schwalben in dem heiligen Gebäude hin und her schossen, und ein verirrter Schmetterling seinen Weg durch die geöffnete Kirchthür eben wieder zurück fand.

„Kinderschrienen is of een Gesangbauksversch!“ rief ich, über die niedere Mauer in das freie Feld springend, und durch die gelben Kornwogen mit ihrem Kranz von Flatterrosen am Rande, der Weser zuwandernd. Da hatte ich mich in's Gras unter einen Weidenbusch geworfen und träumte in das Murren des alten Stromes neben mir hinein; während drüben im katholischen Lande eine Prozession singend den Capellenberg zu dem Marienbild hinaufzog, und hinter mir die protestantischen Orgeltöne leise verklangen. Welch' ein wunderbarer, blauer, lächelnder Himmel über beiden Ufern, über beiden Religionen, welch' eine wogende Gefühlswelt im Busen, anknüpfend an die fünf Worte der alten Bäuerin! Ich war damals jünger als jetzt und legte das Gesicht in die Hände:

„Nenn's Glück! Herz! Liebel! Gott!  
Ich habe keinen Namen  
Dafür! Gefühl ist Alles“ — — —

Ein näher kommender Gesang weckte mich plötzlich; ich blickte auf. Brausend und schaufend, die gelben Klutthen gewaltig peitschend, kam der „Hermann“ die Weser herunter. Der Kapitän stand auf dem Räderkasten und griff grüßend an den Hut, als das Schiff vorbeischoß. Hunderte von Aus-

wanderern trug der Dampfer an mir vorüber, hinunter den Strom, der einst so viele Römerleichen der Nordsee zugewälzt hatte. Ein Männerchor sang: „Was ist des Deutschen Vaterland,“ und die alten Eichen schienen traurig die Wipfel zu schütteln; sie wußten keine Antwort darauf zu geben, und das Schiff flog weiter. Die Weser trägt keine fremden Leichen mehr zur Nordsee hinab; wohl aber murrend und grollend ihre eigenen unglücklichen Söhne und Töchter! — Ich verließ meinen Ruheplatz und ging durch den Buchenwald den nächsten Berg hinauf bis zu einer freien Stelle, von wo aus der Blick weit hinaussehweisen konnte in's schöne Land des Sachsen-gau's. Welch' eine Scholle deutscher Erde! Dort jene blauen Höhenzüge — der Teutoburger Wald! Dort jene schlanken Thürme — die große germanische Culturstätte, das Kloster Corvey! Dort jene Berggruppe — der Idth! *cui Idistaviso nomen* sagt Tacitus. Ich bevölkerte die Gegend mit den Gestalten der Vorzeit. Ich sah die achtzehnte, neunzehnte und zwanzigste Legion unter dem Proconsul Varus gegen die Weser ziehen und lauschte ihrem fern verhallenden Todes-schrei. Ich sah den Germanicus denselben Weg kommen und lauschte dem Schlachtlärm am Idistavissus; bis der große Arminius, der „*turbator Germaniae*“ durch die Legionen und den Urwald sein weißes Roß spornete, das Gesicht unkenntlich durch das eigene herabrieselnde Blut, geschlagen, todtmüde. Ich sah, wie er die Cherusca von Neuem aufrief zum neuen Kampf gegen die „*urbs*“; wie das Volk zu den Waffen griff: *pugnam volunt, arma rapiunt; plebes, primores, juvenus, senes!*

Aber wo ist denn die Puppe? kam mir damit plötzlich in den Sinn. Ich schleuderte den Tacitus in's Gras, stellte mich auf die Zehen, reckte den Hals aus, so lang als möglich, und schaute hinüber nach dem Teutoburger Walde. Da eine vorliegende „Bergdruffel“, (wie Joach. Heinr. Campe sagt) mir einen Theil der fernen blauen Höhen verbarg, gab ich

mir sogar die Mühe, in eine hohe Buche hinaufzusteigen, wo ich auch das Fernglas zu Hülfe nahm. Vergeblich; — nirgends eine Spur vom Hermannsbild! Alles, was ich zu sehen bekam, war der große Christoffel bei Cassel und mit einem leisen Fluch kletterte ich wieder herunter von meinem lustigen Auslug. Hatte ich aber eben einen leisen Segenswunsch von mir gegeben, so ließ ich jetzt einen um so lautern los. Ich sah schön aus! „Das hat man davon,“ brummte ich, während ich mir das Blut aus dem aufgerißten Daumen sog, „das hat man davon, wenn man sich nach deutscher Größe umguckt: einen Dorn stößt man sich in den Finger, die Hosen zerreißt man, und zu sehen kriegt man nichts als — den großen Christoffel.“ Ärgerlich schob ich mein Fernglas zusammen, steckte den Tacitus zurück in die Tasche und ging hinkend den Berg hinunter, wieder der Weser zu. Ärgerlich warf ich mich, am Rande des Flusses angekommen, abermals in's Gras. Was hatte sich Alles zwischen die gefühlseelige Stimmung von vorhin und den jetzigen Augenblick gedrängt! Der Himmel war noch eben so blau, die Berge noch eben so grün, der Papierstreifen von vorhin steckte noch neben den Waldblumen an meinem Hute, und doch — wie verändert blickte mich das Alles an! Hätte das Dampfschiff mit seinen Auswanderern nicht später kommen können, da es doch sonst immer lange genug auf sich warten läßt?! Hätte ich Narr nicht unterlassen können, nach dem Hermannsbild auszuschaun? Wie ruhig könnte ich dann jetzt im Grase meinen Mittagsschlaf halten, ohne mich über den großen Christoffel, den so viele brave Ratten mit ihrem Blute bezahlt haben, zu ärgern! — Ich versuchte mancherlei, um meinen Gleichmuth wieder zu gewinnen; ich kitzelte mich mit einem Grasshalm am Nasenwinkel, ich portrairte einen dicken, gemüthlichen Frosch, der sich unter einem Klettenbusch sonnte, — es half Alles nichts! — Der Dämon Mißmuth ließ mich nicht los, wüthend sprang ich auf, schrie: Hole